Hirn aus Schädel dreschen

Autor(en): **Slappnig, Dominik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **47 (1995)**

Heft 9

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-932204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hirn aus Schädel dreschen

Der Wettbewerb des Filmfestivals von Locarno lebte von je zwei guten Filmen aus der Schweiz und aus Frankreich. Neben kleinen Überraschungen waren Abstürze programmiert.

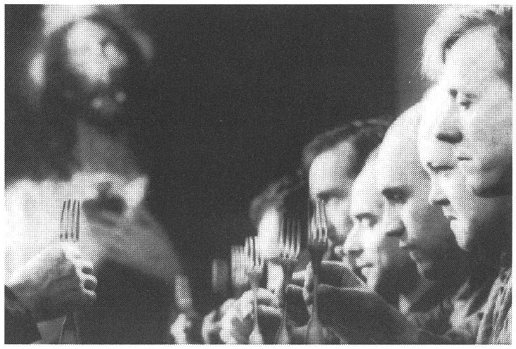
Dominik Slappnig

Der Wettbewerb ist das Herz eines jeden internationalen Festivals. Hier zeigt sich der Wert eines Festivals. Der Wettbewerb ist die Summe der Arbeit des Festivaldirektors und seines Teams. Gerade weil Festivals einander die interessanten Filme abluchsen, ist er Ausdruck der Beziehungen, die ein Festival pflegen, und mit Regisseuren und Produzenten über die Jahre aufbauen kann. Wer seinen Film in Weltpremiere zeigt, muss das Vertrauen haben, dass der Film entsprechend gewürdigt wird. Das Umfeld dazu schafft das Festival. Resonanz liefern Publikum und Medien. Und wenn im Saal das Licht ausgeht, zählt einzig, was oben auf der Leinwand zu sehen ist. Der Wettbewerb ist der Ort der Wahrheit, wo alle grossen Reden ein Ende haben.

Mit Filmen aus Iran («Rusariye abi» von Rachschan Bani-Etemad), Mali («Guimba – un tyran, une époque» von Scheich Oumar Sissoko) und Indien («Target» von Sandip Ray) startete der diesjährige Wettbewerb des Internationalen Filmfestivals von Locarno gemächlich. Interessanter wurde es mit den britischen Produktionen «The Young Poisoner's Handbook» des 31jährigen Benjamin Ross und «The Institute Benjamenta» der Zwillingsbrüder Stephen und Timothy Quay.

Anfangen würde *«The Young Poisoner's Handbook»* nämlich gut. Er erzählt die Geschichte von Graham, der bei seinen Stiefeltern aufwächst. Der Junge hat eine ausserordentliche Begabung für chemische Experimente. Zuhause missbilligt man seine Versuche. Als eines Tages ein Experiment, mit dem er einen Diamanten hat herstellen wollen, misslingt, beschliesst er fortan sein Wissen in den Dienst des Bösen zu stellen. Er beginnt, die ihm verhasste Stiefmutter langsam zu vergiften. Als er, nach ihrem Tod, auch noch den Stiefvater umbringen will, fliegt seine Besessenheit auf und er wird verhaftet. Im Gefängnis wird er von einem Psychiater geheilt. Der Rhythmus des Films wird völlig gebrochen, als Graham ins Gefängnis kommt. Bis zu diesem Moment ist es eine Komödie, makaber und zynisch zwar, aber das Publikum konnte lachen. Vom Gefängnisaufenthalt an ist, als würde ein ganz anderer, psychoanalytischer Film beginnen.

«The Institute Benjamenta» der Brüder Quay ist in seinen besten Momenten vergleichbar mit «Eraserhead» von David Lynch oder «La belle et la bête» von Jean Cocteau – ein Film wie aus einer anderen Welt. Die Beleuchtung der Bilder ist wie das Licht in einem Traum, die fotografierten Räume scheinen sich zu verändern, die Figuren bleiben in ihren Absichten geheimnisvoll. Der Film erzählt verworren die Geschichte eines Mannes, der zur Schule geht, um den Beruf eines Dieners zu erlernen. «The Institute Benjamenta» stützt sich vage auf die Novelle «Jakob von Gunten» des Schweizer Schriftstellers Robert Walser. Dabei finden die Autoren immer wieder eigene, einprägsame Bilder. Beispielsweise als Jakob den anderen Mitschülern vorgestellt wird. Jeder fällt einfach, nachdem er seinen Namen gesagt hat, steckengerade um. Es spielt im übrigen keine Rolle, ob man ihn zu Ende schaut. Man betrachtet die Bilder und staunt.



«The Institute Benjamenta» der Brüder Quay

«Redai yu» von Yu-Hsun Chen

Eine kleine Überraschung war der Film *«Redai yu»* des Taiwanesen Yu-Hsun Chen. Der Film erzählt die Geschichte zweier Jungen, die entführt werden. Das ganze Land nimmt Anteil am Schicksal der Kinder, die sich schliesslich sogar mit den Entführern anfreunden. Diese lassen sie laufen, damit einer der Jungen doch noch rechtzeitig zur Abschlussprüfung seiner Schule kommt. Der Titel des Films heisst übersetzt «Tropischer Fisch». Die Fische, die in den Gewässern Taiwans wegen der Verschmutzung fast völlig verschwunden sind, symbolisieren für einen der Jungen Phantasie und Inspiration. Beides wird aber durch die ungeheuren Anforderungen, die Schulen heute an Kinder in Taiwan stellen, immer unwichtiger. Unvergesslich im Film das Bild der ▶

beiden Kinder, wie sie in den Kartonkisten kauernd zu ihrem Versteck transportiert werden.

Aus Frankreich waren zwei gelungene Filme im Wettbewerb zu sehen. «Douce France» von Malik Chibane und «Raï» von Thomas Gilou. Beide Filme spielen in den Vorstädten von Paris und beide handeln von Immigranten, den *beurs*. Moussa und Jean-Luc kommen zu Beginn von *«Douce France»* durch Zufall an viel Geld. Moussa kauft sich ein Bistro, Jean-Luc betreibt im Hinterraum des Bistros sein Anwaltsbüro. Doch schon bald kommen die Verwicklungen. Moussa verliebt sich in die schöne Studentin Farida, die stark den Traditionen Nordafrikas verpflichtet ist und beispielsweise wieder den Tschador trägt. Jean-Luc liebt schon lange ihre Schwester, die vollständig assimiliert in Frankreich lebt und mit ihrer Kultur gebrochen hat. Moussas Mutter inszeniert für ihren Sohn eine Heirat mit einem Mädchen, das sie aus Marokko einfliegen lässt. Moussa kann sich nur mit Not und der Unterstützung der beiden Schwestern ihren Plänen widersetzen. Am Schluss, desillusioniert von ihrem Heimatland, wo Hochzeiten gegen den Willen der Betroffenen inszeniert werden, und von wo reiche Marokkanerinnen nach Paris fliegen, um einzukaufen, und die ihren Tschador erst in der Flughafentoilette, kurz vor dem Rückflug, wieder anziehen, befreit sich Farida vom Tschador. Der Film hat viel Humor, ist technisch solide gemacht und erinnert mit seiner Botschaft der Selbstbestimmung der Frauen etwas an den vor zwei Jahren im Wettbewerb von Locarno gezeigten Film «Bhahij on the Beach» (ZOOM 6-7/94).

«Raï» heisst der Siegerfilm des Wettbewerbs. Im Vergleich zu «Douce France» ist der Film etwas holzschnittartiger gemacht. Regisseur Thomas Gilou erzählt das Leben zweier Brüder – einer drogenabhängig und arbeitslos, der andere, Djamel, verliebt und im Schwimmbad einer Pariser Vorortsgemeinde beschäftigt. Als Djamel seine grosse Liebe Sahlia heiraten will, wird sie sich bewusst, dass sie kein traditionelles Eheleben führen will. Sie verlässt Djamel und geht nach Paris.

Sind bei «Raï» die Szenen von Gewalt, Schlägereien und unkontrollierten Wutausbrüchen noch im Rahmen des Erträglichen und scheinen als Abbild des Zustandes der Jugend in den Vorstädten von Paris noch zu funktionieren, so waren andere Filme im Wettbewerb sinnlos überzeichnet. Der japanische Film *«Gonin»* des Regisseurs Takashi Ishii strotzt von Schlägereien, blutigen Abrechnungen und Gewaltszenen. Neben ihm wirkt Quentin Tarantino wie Mutter Theresa. Die Schmerzgrenze wird mit dem ebenfalls japanischen Film *«Tokyo Fist»* überschritten. Ein Boxerfilm, bei dem sich die beiden Kontrahenten um eine Frau streiten und im finalen Kampf gegenseitig das Hirn aus dem Schädel dreschen. Solche Filme landen normalerweise direkt im Videomüll. Locarno ermöglichte ihnen mit einer fragwürdigen Programmpolitik im Wettbewerb eine Premiere auf der grossen Leinwand.

«Douce France» von Malik Chibane

«Raï» von Thomas Gilou

Unerklärlich auch, was ein Film wie *«Dead Weekend»* von Amos Poe, eine Geschichte über männliche Sexualphantasien, angesiedelt in der nahen Zukunft, im Wettbewerb soll. Gerade wenn man weiss, dass es junge, talentierte Independent-Regisseure in den USA gibt, die ihre Filme gerne in Locarno zeigen würden, ist es unverständlich, dass man einen abgehalfterten Amos Poe mit seinem sechsten misslungenen Film nach Locarno holt.

Rätselhaft scheint auch die späte Programmierung des Schweizer Filmes *«Liebe Lügen»* von Christof Schertenleib. Der Film lief als letzter Beitrag am Sonntag im Wettbewerb, zu einem Zeitpunkt, als ein Teil des Publikums und viele Medienvertreter bereits abgereist waren. Dabei ist «Liebe Lügen» erfrischend und witzig gemacht und entlässt den Zuschauer, und das ist ungewöhnlich für einen Schweizer Film, beschwingt und fröhlich aus dem Kino (Kritik siehe S. 34). Auch der zweite Schweizer Beitrag im Wettbewerb, *«Der Nebelläufer»* von Jörg Helbling, vermochte zu überzeugen. Der Film schildert die schwierige Pubertät des ohne Vater aufwachsenden Michael, der nach einem Selbstmordversuch in eine Klosterschule geschickt wird (Anlässlich des Kinostarts wird ZOOM ausführlich auf diesen Film zurückkommen).

Nach dem Durchsitzen der zwanzig Wettbewerbsfilme ist es nicht ersichtlich, warum immer mehr Regisseure nach Locarno eingeladen werden, die schon mehr als zwei Spielfilme gemacht haben. Keiner der in diesem Jahr programmierten «erfahrenen» Regisseure ist mit seinem Werk so aufgefallen, dass dies die Lockerung der selbstauferlegten Locarneser Regel, die verlangt, dass nur Erstlingsfilme und zweite Werke im Wettbewerb gezeigt werden, gerechtfertigt hätte. ■